

## 10. S. n. Trinitatis

Einer, von dem man kaum noch was hört und sieht, ist Rolf Mützenich. Er hat über „Atomwaffenfreie Zonen und internationale Politik“ promoviert und ist einer, der vor atomarer Hochrüstung warnt und Abschreckung für den falschen Weg hält - nicht neuerdings, sondern schon immer. Jetzt sieht er uns zurück ins 19. Jahrhundert marschieren, mithin in eine Welt der nationalen Interessen. Falsche Richtung...

Einer, der nicht mehr klar und deutlich benennt, was die Zumutungen sind, welche Wahrheiten auf den Tisch müssen - zu Beginn des Ukrainekrieges, während der Energiekrise und nach dem 7. Oktober hat er das noch gemacht - ist Robert Habeck. Kein Kommentar mehr.

Man kann nur mutmaßen, was er denkt, wohin wir unterwegs sind.

Ich vermute, die meisten von uns sorgen sich, dass es mit hohem Tempo in die falsche Richtung geht. Aber: „Ja, so laufen sie denn?“ fragte Lorient in Anlehnung an einen alten Sketch aus dem Jahr 1946.

Da stehen zwei Herren mit dem Fernglas an der Rennbahn. „Wo laufen sie denn? Mein Gott, bei mir ist alles dunkel, was ist denn das? ... Mein Gott, wo laufen sie denn? Wo laufen sie denn?“

Und dann ist heute auch noch Israelsonntag.

So viel Gewalt, in dem Land der sieben Früchte: Öl, Wein, Feigen, Honig, Granatapfel, Weizen, Gerste. Dabei könnte dieser fruchtbare Streifen Land am Mittelmeer ein Paradies sein.

Wo laufen sie dort hin?

Die einen rennen vor Bomben, die andern rennen mit ihren blutenden Kindern im Arm zum Krankenhaus, die dritten rennen zur Lebensmittelausgabe und so Viele gehen in den Krieg.

Wo gehen wir hin???

Ja, wo laufen wir denn?

Gibt es einen gemeinsamen Weg in eine gute Richtung. Finden wir ihn?

Gottes Volk ist schon so lange unterwegs, aber es scheint immer nur im Kreis zu laufen: Adam und Eva mühten sich in einer Welt Schmerz, Schweiß und Staub. Noah trieb auf todbringendem Wasser. Abraham war in die Fremde gezogen. Mose kam zurück und doch nie an. Königreiche wurden gebaut und zerstört. Tempel auch. Fast alle tanzten ums goldene Kalb. Sie liebten und verrieten sich, erlebten Gedeihen und Scheitern, Krieg und Frieden.

Und Gott war da.

Und sah zu: Wo laufen sie denn? Wo laufen wir denn nur hin?

Manchmal suchte er sich einen aus, seinen Kommentar, seinen Rat, seine Wegweisung auszurichten. Heute ist es Sacharja.

Er war einer von denen, dessen Worte hell leuchten. Er redet vom Frieden unter den Toren und einem König, der auf einem Esel geritten käme, einem Gerechten, einem Helfer. Er ist ein Ermutiger, ein im Wortsinne Hellseher.

Ob man da ernster genommen wird als die, die Gruselszenarien an die Wand malen?

Oder hängt es an der wortwörtlichen Glaubwürdigkeit? Der Mützenich sollte die haben...

Wie findet er richtige Gehör?

Auch Sacharja sorgt sich darum. Deshalb ist es ihm ungeheuer wichtig, immer wieder zu betonen, dass es wirklich Gottes Wort ist, das er da weitergibt und dass Gott selbst auch weiß, dass als ungangbar und unrealistisch abtun werden, welche Wege er uns gleich weist. Denn:

„So spricht der HERR, selbst wenn das dem Rest dieses Volk - dem Rest der Meinigen? - unmöglich scheint, sollte es darum auch mir unmöglich scheinen?“

Diesem Gedanken bin ich – ehe ich mich mit Sacharja befasst habe - vor einigen Wochen bei Werner Krusche, seinerzeit Bischof der Magdeburger Kirche und Vorsitzender des Kirchenbundes der DDR – begegnet: er erinnerte an eine Formulierung aus der Friedensarbeit der DDR-Kirchen: „was noch nicht politikfähig ist, muss deshalb nicht politisch unvernünftig sein“. Es hängt auch Kleinglauben der Christenmenschen. Er schrieb: „Die Welt bleibt sich selbst zukunftslos überlassen, weil man die Möglichkeit der Einbrüche des Reiches Gottes in das Reich der politischen Macht nicht einmal in Erwägung zieht, sondern sich das Handeln Gottes auch nur im Rahmen des Möglichen vorstellen kann.“

So ist es, nicht nur mit Blick auf die Option der Gewaltlosigkeit sondern auch mit Blick auf Israel.

Dabei Gott sagt genau, wie es sein wird - und wieder bekräftigt Sacharja, dass all das nicht seiner überhitzten Fantasie entsprungen ist, sondern direkt von Gott kommt:

„Völker werden sich auf den Weg machen, Einwohner großer Städte werden kommen. Die einen werden zu den anderen sagen: Auf, lasst uns nach Jerusalem pilgern!“

Man stelle sich das vor! Wir würden Gottes Wegweisung vertrauen und aus allen Himmelsrichtungen losgehen, jetzt, nach Jerusalem, um Gott zu befragen und uns auch. Hingehen, Zuhören, Dazwischengeraten. Und davor, währenddessen, danach aufgeregte Kommunikation auf allen nur denkbaren Kanälen zwischen Moskau und Washington, Peking und Berlin, London und Delhi, Kapstadt und Istanbul. Mützenich, Erdogan und Harris gingen mit und wer weiß wer noch.

Man stelle sich vor, es hieße nicht: Seid ihr komplett verrückt geworden? Viel zu gefährlich. Bringt nichts. Da haben wir nichts zu suchen oder wenn, dann anderes. Sondern:

„Lasst uns den Herrn Zebaoth aufsuchen. Auch wir wollen hingehen. So werden viele Nationen kommen und Menschen aus zahlreichen fremden Völkern. .. und den Herrn Zebaoth in Jerusalem aufsuchen und gnädig stimmen.“

Man stelle sich das vor.

Und dann?

Sitzen wir hier und werden nachher nicht nach Jerusalem gehen, sondern nach Hause.

Aber wir könnten die sein, die da stehenbleiben, wo sie sind. Wir können einen Aufbruch wagen, Neues denken, Zumutungen aussprechen, Vertrauen wagen, klar ja oder nein sagen, ermutigen, die mutig sind.

Zumal: Es sind ja schon überall Menschen in Bewegung.

Apokalypse wäre, darin nur die Verlierer von geostrategischen Entscheidungen, Klimawandel und Krieg zu sehen.

Prophetie stellt uns vor Entscheidungen.

Was wollen wir sehen?

Wollen wir glauben, dass Gottes Wege möglich sind – heute und jetzt.

Die zwei auf der Rennbahn haben es leicht. Die müssen nur ihr Fernglas umdrehen.

Wir müssten Gott vertrauen.